

Harald Meller, Kai Michel, Carel van Schaik: „Die Evolution der Gewalt“

Warum wir Frieden wollen, aber Kriege führen

Von Dagmar Röhrlich

Deutschlandfunk, Andruck, 28.10.2024

Der Krieg ist zurück – jedenfalls im Bewusstsein der Europäer, denn er war ja nie weg, fand nur anderswo statt. Doch seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine ist auch bei uns die Angst wieder allgegenwärtig – und damit die Frage: Kommt die Menschheit denn nie aus der tödlichen Gemengelage von Machthunger, Krieg und Bürgerkrieg heraus? Dem spüren die drei Wissenschaftler Harald Meller, Kai Michel, Carel van Schaik nach.

2014 – Russischer Überfall auf die zur Ukraine gehörige Krim
2014 – Jemenitische Bürgerkrieg
2020 – Tigray-Konflikt (in Äthiopien)
2021 – Myanmar-Konflikt
2022 – Russischer Angriffskrieg auf die Ukraine
2023 – Sudan-Konflikt
2023 – Israel-Hamas-Konflikt

Eine Auswahl der bewaffneten Konflikte der vergangenen zehn Jahre. Dem Institut für Friedensforschung in Oslo zufolge lag allein 2023 die Zahl der aktiven Konflikte bei 59¹: Die höchste Anzahl seit Beginn der Datenerhebung 1946.

Und das ist nichts Besonderes. Im Lauf der Jahrtausende hat es immer Krieg und Bürgerkrieg gegeben. Sie sind, so scheint es, unauslöschlich in der DNA der Menschheit verankert. Der Mensch ist nun mal des Menschen Wolf. Wirklich? Harald Meller, Kai Michel und Carel van Schaik sind anderer Ansicht. Ein Archäologe, ein Historiker und ein Verhaltensforscher erklären: Während 99 Prozent der Homininengeschichte gab es durchaus Konflikte und Gewalt – aber keine Kriege. Sie waren zu riskant, denn nur die Zusammenarbeit sicherte das Überleben:

Harald Meller, Kai Michel, Carel van Schaik

Die Evolution der Gewalt.
Warum wir Frieden wollen,
aber Kriege führen. Eine
Menschheitsgeschichte

DTV

368 Seiten

28,00 Euro

¹ <https://www.prio.org/news/3532>

„Das Geheimnis des Erfolgs lag darin, dass sie effektiv kooperierten und ihre Intelligenz nutzten, um neue Werkzeuge, aber auch Strategien in Sachen Nahrungserwerb und Kooperation zu erfinden. Im Laufe der Zeit wurden die Homininen zu nomadischen Jägern und Sammlern. Das ist eine völlig neue Lebensweise, die es in der Geschichte der Primaten noch nie gegeben hatte.“

Gewaltsame Konflikte um Ressourcen

Die Gruppen der Jäger und Sammler waren klein, man kooperierte, es gab keine dauerhaften Anführer, Entscheidungen wurden kollektiv getroffen, Besitz war kein Thema – und man konnte einander ausweichen. Der Krieg, urteilen die Autoren, sei ein Produkt der Zivilisation danach.

Seine Geburt reicht in die Zeit gegen Ende der jüngsten Eiszeit zurück. Ein erstes Zeugnis: Jebel Sahaba – eine archäologische Fundstätte, die heute im Nassersee versunken ist. In Jebel Sahaba lagen 64 Personen auf dem ersten bekannten Friedhof der Menschheit begraben. Und die Toten: Sie waren vor mehr als 13.000 Jahren Opfer massiver Gewalt geworden.

„So etwas hatte, Wissensstand heute, die Menschheit vorher nicht gesehen. Die Brutalität, das gnadenlose Gemetzel, dieses immer wieder über eine andere Gemeinschaft Herfallen und nicht einmal vor Kindern Haltmachen, schockiert.“

Was war geschehen? Damals gab es entlang des Nils durch den Klimawandel nicht mehr viele Orte, an denen es genügend Fische, Wasservögel und wilde Gräser gab. Die Opfer, sie gehörten zu einer auf die Ressourcen des Nils spezialisierten Gemeinschaft von Jägern und Sammlern. Weil Ausweichen keine Option war, scheinen sie immer wieder versucht zu haben, sich gegen ihre Angreifer zu behaupten. Gegen andere Jäger und Sammler, die verstärkt Gräser und Getreide nutzten und mit frühen Formen der Sesshaftigkeit experimentierten.

In der Analyse der Autoren wird die Sesshaftigkeit zum Sündenfall:

„Die Menschen schlitterten damals in etwas hinein. Die Konsequenzen waren nicht absehbar.“

Mit der Sesshaftigkeit wuchs die Konkurrenz

Vor rund 10.000 Jahren brachte die Entwicklung von Sesshaftigkeit und Landwirtschaft also nicht nur Seuchen, sondern auch eine neue Dynamik im Zusammenleben. Die Bevölkerung wuchs. Privateigentum an Land und Vorräten entstand und damit Konkurrenz um Ressourcen. Soziale Hierarchien bildeten sich aus. Fahrt nahmen diese Entwicklungen vor rund 5.000 Jahren auf, mit den ersten Staaten, wie die Autoren ausführen.

„Für frühe Staaten wie in Ägypten oder Mesopotamien, in China oder am Indus (spielte die) die intensive, auf Schwemmlächen großer Flüsse betriebene Landwirtschaft eine entscheidende Rolle. Diese [...] Gesellschaften fußten auf einem elaborierten System der Bewässerungswirtschaft, welches des koordinierten Einsatzes vieler Arbeiter bedurfte. [...] Und schließlich mussten die dank höchst fruchtbarer Böden überreichen Ernten eingebracht, gelagert und verteilt werden. Das alles führte zur Herausbildung eines Verwaltungsapparats.“

Die Bürokratie sei der Kristallisationskeim von Staaten gewesen. Zu deren Führung schwangen sich Herrscher auf, die zu Despotismus neigten und sich auf Armeen stützten. Kriegerische Eliten schufen Mythen, um das Kämpfen für Götter und höhere Ideale zu rechtfertigen. Der Krieg entwickelte sich zu einem zentralen Instrument der Herrschafts- und Machtsicherung.

Was uns zähmen kann

Die Autoren dieses mit viel Herzblut geschriebenen Buchs sind nicht die Ersten, für die die Jäger-und-Sammler-Kulturen für eine bessere Welt stehen. In jüngeren Jahren betonten etwa die Anthropologen Douglas Fry oder Brian Ferguson, dass die frühen Gesellschaften friedlich lebten. Meller, Michel und van Schaik erklären:

„Krieg ist nicht ewig. [...] Wir haben das Potenzial, in Frieden zu leben.“

Nur: So akribisch und breit die Forscher analysieren – wenn sie den evolutionären Wurzeln des Kriegs nachspüren wollen, ob er in unseren Genen steckt oder ein Produkt der Zivilisation ist, - dabei kämpfen sie in vorhistorischer Zeit aufgrund sehr weniger Fundstellen mit einer miserablen Datenlage.

„Die Evolution der Gewalt“ ist lesenswert, hinterlässt allerdings einen tragischen Eindruck: Selbst wenn der Mensch nicht des Menschen Wolf ist – es gibt keinen Weg zurück in eine vielleicht bessere Vergangenheit. Das wissen auch die Autoren. Doch die Prinzipien, nach denen das Zusammenleben in Jäger-und-Sammler-Gemeinschaften funktionierte, könnten für uns lehrreich sein: Wenn man sie anpasst an die moderne Welt. Und vielleicht hilft ein Blick auf die „Konkurrenz“ – etwa auf den Kognitionsforscher Steven Pinker. Er sieht eine tiefe Verankerung der Aggressivität des Menschen, erklärt jedoch, dass uns die Einflüsse von Zivilisation und Institutionen zähmen können. So oder so – es kann also besser werden.